Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 24. April 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 33.

Schicksals-Wechsel.

Novelle.

1.

Der Weihnachtsabend.

Am heiligen Weihnachtsabend des Jahres 1754 herrschte in der Behausung des alten ehrwürdigen Magisters Heinzius zu Dresden große Freude und Erwartung, denn der liebe Pflegesohn, Monsieur Peter, sollte und wollte, laut seines letzten Briefes, von Paris heute eintreffen, um nach vierjähriger Abwesenheit das Christfest wieder einmal mit seinem alten Lehrer, dessen Ehefrau, und Louison, seiner Pflegeschwester, zu begehen.

Ein gewaltiger aufgeputzter Weihnachtsbaum, mit vielen Lichtern, so wie Geschenke von Louison, und Vater und Mutter Heinzius standen für ihn bereit; so saß die kleine Familie, und harrte des achten Stundenschlages, wo die Post eintreffen mußte.

„Es freut mich doch gewaltig," sprach Frau Heinzius, „daß der Peter unserer so liebevoll gedenkt, und in der schlechten Jahreszeit sich aufmacht von Paris, um seine alten Pflegeeltern noch einmal zu sehen." Der Magister lächelte und entgegnete gutmüthig: „Nun, nun, ob er eben unsertwegen von Paris sich aufmachte, sey dahin gestellt; es mag auch außer uns noch Dies und Das in Dresden geben, was seine Wiederkehr veranlaßte, z. B. Louison."

Louison erröthete, Frau Heinzius aber schüttelte fast unmuthig den Kopf, und meinte: ihr werther Eheherr rede heute wohl nur im Scherze, sintemalen der Peter bei seinem Abschiede nur eben zwölf Jahre gezählt habe, mithin selbst noch viel zu jung sey, um an die kleine Louise anders, als an eine Jugendgespielin zu denken.

„Ganz recht, als an eine Jugendgespielin," wiederholte schalkisch der Magister, „aber ich muß Ihr sagen, mein Schatz, daß der Pierre seiner französischen Abstammung schon von frühester Jugend an alle Ehre machte, und ich will darauf wetten, der Monsieur Pierre ist ein kleiner Springinsfeld geworden."

„Das Unglückskind!" seufzte Frau Heinzius, bekam jedoch alsbald ihre gute Laune wieder, als Louison und der Eheherr sie daran erinnerten, wie Pierre, trotz seines Leichtsinnes, immer ein gutmüthiger und treuherziger Knabe gewesen. „Ich sag' es," tröstete sie sich, „es gibt gar kein ehrlicheres Blut, als den Peter! und oft, wenn ich ihn so betrachtete, wie er so fröhlich und Gottvergnügt herumsprang, oder stille saß, und wohl ein Bischen einfältig dreinschaute, so dacht' ich oft daran, der liebe Knabe ist gewiß dazu bestimmt, den Fehltritt seines gnädigen Herrn Vaters wieder gut zu machen, der die Mutter des Knaben, das arme Mädchen, erst beschwatzte, sich insgeheim mit ihm trauen zu lassen, und dann plötzlich, ohne alle Ursache, sie verließ, und von Dresden nach Paris zurückkehrte — die Arme starb über der Geburt des Kindes!" — „Ei, wie Sie urtheilt, mein Schatz!" rief verweisend Vater Heinzius, „freilich verließ der Marquis seine junge Frau, als sie eben begann sich Mutter zu fühlen, aber ich, der ich sein Freund war, weiß es am besten, was er litt, und wie die Trennung sein Herz zerriß. — Doch er konnte nicht anders! er mußte dem Befehle seines strengen, stolzen Vaters Folge leisten! Der alte Marquis befahl ja ausdrücklich, sein Sohn solle Dresden verlassen, und seine diplomatische Laufbahn in Paris beginnen. Welche Gründe hätte der Sohn für sein Nichtkommen anführen sollen? Durfte der Alte nur das Mindeste von seiner Verheirathung mit einem armen Dresdner Bürgermädchen erfahren? und weiß Sie denn nicht, daß der junge Marquis, so lange seine Frau lebte, keinen Posttag ohne Briefe und reiche Geldsummen verstreichen ließ? weiß Sie nicht, daß er fest entschlossen war, sobald sein Vater gestorben, seine Verbindung öffentlich zu erklären? Hat er nicht, als die gute Augusta starb, uns das Kind gegen ein überreiches Kostgeld anvertraut, wohl wissend, daß Monsieur Pierre nirgends besser aufgehoben wäre, als bei uns? — Hat er ihn nicht gleich nach seiner Confirmation nach Paris berufen, und ist er nicht fest entschlossen, ihn, trotz aller Einwendungen seiner stolzen Verwandten, als seinen rechtmäßigen, eheleiblichen Sohn anzuerkennen? — Wahrlich, Alles das, was unglücklich ausfiel, war nicht seine Schuld; Sie weiß es, daß er sich nicht vermählte, so sehr seine Verwandten, und selbst der König es wünschten, und Sie muß ihm das Zeugniß geben, daß er stets als ein guter Vater an dem Pierre handelte."

„Und da meint Er nun, der Pierre, wie Er ihn nennt, könnte, weil Louison ein geborenes Fräulein ist —"

„Nichts mein' ich!" fiel hastig der Magister seiner Frau in's Wort. „Ei, daß Ihr Weiber doch kein Scherzwort versteht, wo von einem Paar junger Leutchen die Rede ist, und immer gar zu gern alsogleich Euch einen — Ehrenpelz verdienen möchtet! — Kinderei! Kinderei! ist auch der Pierre ein braver feiner Junge — so ist er eben ein Junge und ein Hansnarr, und Louison ist ein gescheidtes Mädel, basta! ich sage nichts weiter." Indem klopfte es bescheidentlich an die Stubenthür, und auf das „Herein" der Hausfrau trat der Nachbar Heinrich in's Zimmer, bepackt mit einem frisch blühenden Rosenstock, mehreren Päckchen und Konfectdüten.

Der Nachbar Heinrich war ein wohlhabender Krämer: ohne irgend ein anderes Vermögen als seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß, war er vor zehn Jahren nach Dresden gekommen, hatte längere Zeit in einer Großhandlung gedient, und nach Jahr und Tag, unterstützt von seinem Prinzipal, selbst einen kleinen Kramladen eröffnet. Solidität, Freundlichkeit gegen Geringe wie gegen Vornehme, machten ihn bei allen seinen Kunden beliebt, und trotz dem, daß er klein und verwachsen war, hatte doch ein hübsches, nicht armes Mädchen, seine Werbung um ihre Hand wohl aufgenommen. Mit dem alten Heinzius früher schon bekannt und befreundet, ertheilte er in den Abendstunden der kleinen Louison und dem lustigen Pierre Unterricht im Rechnen; durch seine frohe Laune, und der eigenen Art, womit er ihnen die

schwersten Aufgaben zur angenehmen Unterhaltung zu machen wußte, gewann er die Liebe der Kinder, und wurde er auch oft von seinen Schülern über seine schrecklich klingende Aussprache des Französischen im hartsächsischen Dialect derb ausgelacht, so nahm er dies doch in seiner Gutmüthigkeit durchaus nicht übel, vielmehr bat er den kleinen Pierre, ihn jedesmal auf seinen Fehler aufmerksam zu machen, und so hörte man von ihm sowohl, als vom Vater Heinzius und seiner Gattin ein reineres Französisch reden, als es heut zu Tage oft aus den Logen im Schauspielhause erklingt. Seit einem Jahre war er Wittwer, das lange freundschaftliche Verhältniß zu dem Hause des Vater Heinzius schien durch diesen Trauerfall nur noch inniger werden zu wollen; um so mehr, als Louison sich seines sechsjährigen Knaben Ernst mit fast mütterlicher Zärtlichkeit annahm. Deßhalb verließ er auch seinen kleinen Laden in der Meißnergasse, neben der Wohnung des Vater Heinzius, nicht, obgleich seine Mittel jetzt wohl ausgereicht hätten, einen größeren und glänzenderen in der Schloßgasse zu eröffnen. Mit einem herzlichen: „Guten Abend!" ward er von der Familie begrüßt; heiter und einfach, ohne die Förmlichkeiten der damaligen Zeit, erwiederte er den Gruß, und begann dann sein Gepäck abzulegen. Es waren werthvolle Weihnachtsgaben für Vater und Mutter Heinzius, besonders aber für Louison, welche unter Anderem auch den frisch blühenden Rosenstock (welchen er für schweres Geld dem Hofgärtner abgekauft hatte) erhielt.

Vater und Mutter dankten laut und sehr ausführlich, Louison lispelte nur wenige leise Worte, doch, daß auch sie ihres Herrn Nachbars oft und gern gedacht hatte, bewies sie, indem sie ihm ein Paar sehr kunstreich gestickte Manschetten, so wie einen von bunten Perlen verfertigten Geldbeutel überreichte. Nachbar Heinrich empfing die Gaben gleichfalls fast stumm, aber mit einem Blicke, der es sehr deutlich sagte, wie theuer sie ihm seyen.

Da erscholl draußen plötzlich ein gewaltiger Lärmen, und eine jugendliche Stimme ließ sich vernehmen: „Ventre-gris! auf den verfluchten deutschen Dielen bricht man ja den Hals."

Alle im Zimmer Befindlichen fuhren empor, und riefen: „Er ist's — das ist Pierre!" und die Thüre wurde aufgerissen, und hereintrat in glänzender Husarenuniform Pierre Sablon.

„Oui, da wären wir!" bestätigte der Ankömmling, und flog in Vater Heinzius Arme. „Bon soir, mon Papa! — bon soir, mon chere Maman!" er umarmte auch sie, und wandte sich zu Louison, sie auf gleiche Weise zu begrüßen; doch jetzt, das sechszehnjährige Mädchen betrachtend, ließ er betroffen die erhobenen Arme sinken, und küßte ihr artig und mit Anstand die Hand.

„Vortrefflich!" rief lächelnd Nachbar Heinrich, „vortrefflich, petit général, Ihr habt Galanterie studirt!"

„Petit bourgeois!" jauchzte Pierre, an dem kleinen Manne seine dritte Umarmung vollziehend. — Die heiterste Stimmung bemächtigte sich Aller. Pierre ward zu seinem Christbaume geführt, er hatte gleichfalls eine artige Bescherung aus Paris mitgebracht. So verfloß unter heiteren Scherzreden im Freudengenusse des Wiedersehens, bei einfachem, aber wohlschmeckendem Mahle der heilige Christabend, und da um Mitternacht Alle schieden, um sich zur Ruhe zu begeben, fühlte sich Jedes zufrieden und glücklich.

Als am andern Morgen Vater und Mutter Heinzius, Louison und Pierre beim Frühstück sich zusammenfanden, mußte der Letztere weitläufig über sich und sein jetziges Leben Auskunft geben. Er that es denn auch mit aller Selbstgefälligkeit eines jungen Pariser Stutzers aus dem Jahre 1754, der die Vergnügungen der Hauptstadt der Welt als die Hauptsache der Welt betrachtete. Das palais royal, die große Oper, die chronique scandaleuse der ersten Tänzerin so wie des Hofes von Versailles, gaben den Stoff zu seinen Berichten ab.

Nebenbei erwähnte er, wie er durch die Verwendung seines Vaters kurz nach seiner Ankunft in Paris die Stelle eines Cornets in einem Husarenregiment erhalten habe, er es auch bald bis zum Rittmeister, und später (wie der petit bourgeois scherzweise vorher prophezeit) bis zum General zu bringen gedenke! Uebrigens seyen die Damen in Paris halb närrisch über die Liebenswürdigkeit des jungen Cornets Pierre de Sablon; Pierre aber habe ein treues Herz, und werde seiner ersten und einzigen Liebe nie vergessen. Mama Heinzius verwunderte sich und weinte fast Freudenthränen über die Verherrlichung ihres Pflegesohnes, ob ihr schon selbst seine jetzige Art und Weise nicht recht zusagen wollte; Papa Heinzius lächelte still vor sich hin, Louison jedoch lachte laut über den zärtlich-schmachtenden Blick, womit Pierre die letzten Worte seiner Rede an sie richtete. Pierre stutzte, und fragte empfindlich: „Worüber lachst Du, Louison?" — „Ueber Dich!" versetzte die Kleine unbefangen, „weil Du so närrisch sprichst, und mich so närrisch anblickst."

Pierre wurde noch empfindlicher, und meinte, sie wisse wahrscheinlich nicht, daß manche vornehme Dame in Paris für einen so zärtlichen Blick aus seinen Augen mit Freuden ihren kostbarsten Schmuck hingeben würde. Louison gab die Möglichkeit zu, daß so etwas in Paris geschehen könne, wenn auch nicht in Dresden; Vater Heinzius aber hielt nicht mehr an sich, sondern rief in seiner trocken-sarkastischen Laune: „Pierre, Du bist ein Narr, und Louison hat Recht, über Deine Reden und Dein Benehmen zu lachen und wenn man Dich so anhört, möchte man darauf schwören, Du kämest nicht sowohl direkt aus Paris, als aus der Gascogne; indeß, wir wollen es Deiner Jugend zu gute halten, und hoffen, Du werdest hier schon einigermaßen wieder zu Vernunft kommen; sollte es aber nicht geschehen — je nun, so fällt ja in einigen Wochen der Carneval ein, wo die Narrheit auf kurze Zeit Gesetz für den Vernünftigen wird — also genire Dich nicht."

Der Ton, womit der Vater dieses sprach, reizte selbst eine sonst ernstere Hausfrau zum Lachen; Louison stimmte herzhaft ein, und endlich Pierre selbst, so empfindlich auch seine Eitelkeit sich verletzt fühlte.

Allein im Laufe des Tages verging ihm das Lachen nur zu bald wieder, denn als nun der Nachbar nach dem Frühgottesdienst mit seinem Knaben sich einstellte, währte es nicht lange und Pierre bemerkte deutlich, wie der petit bourgeois der schönen Louison gewaltig den Hof machte. Das hätte nun noch hingehen mögen, aber daß Louison Heinrich's Artigkeit mit unverstellter Herzlichkeit aufnahm, und sie durch Freundlichkeit und Aufmerksamkeit erwiederte, das fuhr ihm eben nicht sanft vor den Kopf; — wie war es möglich, daß ein junges Mädchen von sechszehn Jahren ihm, dem schlanken Jüngling in glänzender Husarenuniform, einen Andern — und noch dazu einen Verwachsenen vorziehen konnte? das vermochte er nicht zu begreifen, und da er dennoch eingestehen mußte, daß es nicht anders sey, wollte er vor Aerger aus der Haut fahren.

Heftig, wie er war, hätte er gar zu gern seinen nicht zu bezähmenden Unmuth auf eine recht fühlbare Weise ausgelassen, aber theils der Respekt für den Vater Heinzius und den Nachbar, als seinen ehemaligen Lehrer, theils die Furcht, sich lächerlich zu machen, theils auch seine angeborne Gutmüthigkeit, endlich, und vor Allem aber, Heinrichs verständiges und feines Benehmen gegen ihn, das jede Veranlassung zum Streit ferne hielt, zwangen ihn, sich ruhig zu verhalten, und seinen Ingrimm zu verbeißen. Daß dies nicht vollkommen gelang, ist zu erachten, und allerdings bildete sein kaltes Fernhalten dem Nachbar gegenüber einen argen Contrast mit der freundlichen und herzlichen Begrüßung des verflossenen Abends. Heinrich bemerkte es wohl, und fand auch bald die wahre Ursache heraus, aber er hielt es für Unrecht, einer bloßen Jünglingslaune mehr Schonung zu erweisen, als eben Noth, und dadurch vielleicht thörichte Hoffnungen und Einbildungen zu nähren; er that daher, als spüre er in Pierre's Benehmen nicht die mindeste Veränderung, und blieb sich in seinem freundlichen unbefangenen Betragen, sowohl gegen Louison, als auch gegen Pierre vollkommen gleich, selbst da, als Pierre sein „petit bourgeois" ein wenig allzuoft hören ließ,

begnügte er sich damit, ihm jedesmal ein: „Mon petit général“ zurückzugeben.

Doch lange ertrug der unbesonnene Jüngling die Kränkung nicht, die seiner Eigenliebe durch das trauliche Hinneigen Louison's zum Nachbar bereitet wurde; da er nun wohl einsah, daß er durch eine gewaltsame Handlung seine Sache nur verschlimmern würde, so suchte er auf andere Weise seinen Zweck zu erreichen, Louison dem Nachbar abspenstig zu machen.

Wie das anzufangen sey, darüber dachte er für's Erste nicht nach, da allerdings, wie Vater Heinzius bemerkt hatte, noch allerlei in Dresden sich fand, was, wo nicht die Aufmerksamkeit, doch das Interesse Pierre's in Anspruch nahm Eben damals war wohl der polnisch-sächsische Hof der glänzendste in Europa, den Pariser nicht ausgenommen, indem der von Haus aus schon prachtliebende Premierminister, Graf v. Brühl, Alles hervorsuchte, was die Vergnügungssucht des Landesfürsten befriedigen, und sie auf's Neue reizen konnte.

Bald befand sich Pierre denn auch in einem Strudel von Vergnügungen und mehr oder minder verwickelten Abenteuern; doch seltsam! so oft er in die stille Behausung des Vater Heinzius zurückkehrte, wohin auch nicht die leiseste Spur jener Sittenverderbniß des galanten Sachsens gedrungen war, so oft er dort das trauliche und herzliche Verhältniß beobachtete, das, es war kein Zweifel mehr, zwischen dem Nachbar Heinrich und Louison bestand, so erfaßte ihn auch der bitterste Unmuth, und noch eine Stimmung, worüber er sich entweder selbst keine Rechenschaft geben konnte, oder sich scheute, darauf einzugehen, sie zu erlangen.

Fortwährend hütete er sich gar wohl, mit seinen Pflegeeltern darüber zu reden; doch der alte Heinzius durchschaute ihn, da er, so sehr er immer strebte, den rechten Ton gegen den Nachbar nicht wieder zu finden wußte, und ihn nie anders als den petit bourgeois bezeichnete.

Louison schien dies lange nicht zu beachten, doch zuletzt konnte sie ihren Unmuth darüber nicht mehr verbergen. „Ich find' es gar nicht hübsch, Monsieur,“ sprach sie eines Tages, „daß Du für unsern alten Freund keine andere Bezeichnung gebrauchst, als eben eine solche, die noch in der Art, wie Du sie anwendest, Jedem, der den Nachbar nicht selber kennt, so erscheinen muß, als wolltest Du damit eine gewisse Geringschätzung (um nichts Schlimmeres zu sagen) gegen den würdigen Mann kund geben.“

„Der würdige Mann, scheint es, erfreut sich Deiner besonderen Gunst!“ bemerkte Pierre spitzig.

„Ich läugne es nicht,“ entgegnete Louison, „und sehe keinen Grund, es zu läugnen; Heinrich ist der langjährige Freund unserer Pflegeeltern, und auch der unsere, dem wir manche Kenntnisse danken, Du wie ich.“

„Freund! immerhin, aber ein Freund und ein Liebhaber, ein Freund und ein Nebenbuhler, sind gar verschiedene Dinge!“ Louison blickte ihn erstaunt an, er fuhr eifrig fort: „Kurz, Mademoiselle, hier ist nicht von Freundschaft, sondern von Liebe die Rede, und von verzehrender Eifersucht, denn ich bin weder so blind noch dupe genug, um nicht längst bemerkt zu haben, daß der petit bourgeois Sie liebt, anbetet, und um Ihre Gegenliebe wirbt.“

„Sind Sie närrisch, Herr Cornet?“

„Oui, das bin ich!“ rief Pierre mit Pathos, und stürzte zu ihren Füßen. „Wahnsinnig bin ich, rasend, denn auch ich liebe Sie, Louison! und werde mich erschießen, oder sonst eines schauderhaften Todes sterben, wenn Sie meine zärtliche Neigung nicht mit gleicher Gluth erwiedern. Nun wissen Sie Alles, entscheiden Sie über mein Leben, über meinen Tod, indem Sie wählen, entweder den mißgestalteten petit bourgeois, oder mich, den blühenden, schlanken Husaren-Cornet, der es in Kurzem bis zum Colonel bringen wird.“

(Forts. folgt.)

Der Kaiser und der Ocean.

(Erinnerungen vom Herzog von Feltre.)

Bei einem Manne wie der Kaiser Napoleon, mußte man oft aus einer Gebärde, aus einem Worte das Ganze einer großen Idee erfassen; denn selten nahm er sich die Mühe, sich näher zu erklären. Sehr oft ist gefragt worden, warum er den Plan einer Landung in England aufgegeben habe, um diese Macht mittelst eines Systems anzugreifen, welches die Unterjochung Europa's erheischte. Würden wir wohl einen zu subtilen Kommentar über die unfreiwilligen Bewegungen Napoleons machen, wenn wir die ersten Symptome jenes Entschlusses in folgendem Abenteuer suchen, von dem ich in Boulogne ein Zeuge war?

Wir waren eines Abends mit einigen Offizieren beim Kaiser, als ziemlich schnell ein General-Adjutant hereintrat und uns anzeigte, daß ein Sturm sich entfaltet und so eben eine Kanonier-Schaluppe fortgerissen habe. Napoleon nahm seinen Hut, und ohne uns ein Wort zu sagen, rannte er aus dem Zimmer, indem er zornig vor sich hinbrummte: Noch Sturm!

Wir folgten ihm und erreichten bald in seiner Gesellschaft das Ufer. Die Nacht war dunkel, heftig brauste der Wind, man hörte das Geschrei der Seeleute, welche sich einander anriefen und von Zeit zu Zeit die Lärmkanone des unglücklichen Fahrzeugs.

Schnell zur Hülfe Eurer Kameraden, rief der Kaiser aus. — Man antwortete nicht, aber da in diesem Augenblicke der Mond sich von den ihn einhüllenden Wolken befreit hatte, konnte Napoleon gewahren, daß man nur mit Mühe einige kleine Fahrzeuge in das Meer gelassen hatte. Bei diesem Anblicke ward er aufgeregt, er rief, und bei der Unentschlossenheit um sich her, sprach er laut: Ah, die Seeleute haben Furcht vor dem Meere, nun, ich will ihnen zum Aufsuchen meine Grenadiere senden! — Nach diesen Worten beeilte man sich. Der Kaiser trieb mit Worten und Gebärden die Einschiffung und bald blieb er fast allein noch am Ufer. Eine Zeit lang folgte er mit den Augen den Fahrzeugen, welche sich vermöge der Ruder entfernten; doch bald verschwanden sie in der Dunkelheit und unter der Bewegung der Wogen. Inzwischen hatte sich am Gestade eine Menge Neugieriger eingefunden, unter denen viele Einwohner von Boulogne waren. Man vernahm neben dem Meeresbrausen das dumpfe Gemurmel ihrer Unterhaltung. Nur die Lärmkanone durchschnitt wie ein großer Schrei diese beiden monotonen Getöse. Bei jedem Schuß warf der Kaiser einen unruhigen Blick nach den Wogen, dann wandte er sich nach den Einwohnern und bemühte sich, ihre Aeußerungen zu erlauschen. Mehre Male glaubte er die ziemlich laut wiederholten Worte zu hören: Welche Thorheit! Das Meer ist nicht haltbar; sie werden Alle darin untergehen; es wäre besser, das Kanonierboot ganz aufzugeben... Das heißt sich in Sachen mischen, wovon man nichts versteht...

Indeß feuerte die Kanone unaufhörlich. Der Kaiser blieb stehen; er schien seinen Blick in jenes unermeßliche Meer zu versenken, das sich vor ihm ausbreitete; bald darauf erglänzte ein Schimmer in der Ferne, es war noch ein Kanonenschuß.

Sie sind mehr als um eine Meile abgewichen, rief er aus, Sie werden an den Seitenfelsen scheitern! Wo sind die Barken? Sehen Sie nichts?

Nichts, Sire! erwiderte ich.

Man muß dahin... Ein Boot, schnell ein Boot!

Ein Seeoffizier hielt es für nöthig, eine Bemerkung über den Zustand des Meeres zu machen; Napoleon blickte ihn an und sagte ihm mit strengem Tone: Haben Sie keine Ohren? Hören Sie nicht, wie das Fahrzeug dort unten mit dem Tod ringt?

Ein neuer Kanonenschuß ließ sich vernehmen.

Vielleicht sein letzter Seufzer!

Bald war ein Boot herbeigeführt, der Kaiser sprang hinein; ich folgte ihm mit dem eben erwähnten Offizier und vier Ruderern.

Nach der Kanonierschaluppe, mein Herr! sagte der Kaiser.

Die Ruderer machten sich ans Werk und kämpften mit allen Kräften gegen die Wogen. Der Kaiser stand auf dem Vordertheil des Bootes und hatte einen Fuß auf den Rand desselben gestellt, so daß die Wellen, die uns bisweilen überschwemmten, sich an seinem Knie brachen und theilten. Er starrte vor sich hin. Kommen wir weiter? fragte er mehre Mal mit dumpfer Stimme. — Kaum, Sire! entgegnete der Offizier. — Ihren Ruderern fehlt Kraft und Muth! sagte Napoleon. — Man kann von ihnen nicht mehr verlangen, als sie thun; aber das Meer ist zu aufgeregt... — Das Meer, das Meer! sagte der Kaiser, indem er die Wogen betrachtete, die uns jetzt in die Höhe hoben, — es hat sich empört, doch man kann es besiegen. In diesem Augenblicke wurden wir von einer Welle der Maßen zurückgeschleudert, daß wir die ganze Strecke verloren, die wir zurückgelegt hatten. Dies schien eine Antwort des Oceans zu seyn. Der Kaiser trat mit dem Fuße auf; die Ruderer begannen aufs Neue, und wir gewannen wieder Terrain. Ein neuer Mondstrahl beleuchtete diese Scene und mit seinem Glanze bemerkten wir einige Barken. — Sie täuschen sich! rief der Kaiser, die Schaluppe ist dort unten, links. Die Ungeschickten! Sie werden sich nach der englischen Kreuzlinie verschlagen. Es muß es ihnen Jemand sagen. Sagen Sie's...

Er drehte sich um und bemerkte, daß die Gewohnheit des Befehlens ihn fortgerissen. Er hatte hier weder einen Generalstab noch einen Generaladjutanten zur Seite. Sein Wille und seine Befehle reichten nicht über das Boot hinaus und blieben vom Meere gefangen. Napoleon hielt die Dose in den Händen, er schleuderte sie zornig gegen eine uns entgegenkommende Woge. Man sagte, es sey geschehen, um den Sturm zu beschwören. Dies hinderte jedoch das Meer nicht uns ganz zu überschwemmen, das Boot ward fast angefüllt, die Gefahr wurde sehr groß. Der Offizier wagte es eine Bemerkung darüber zu verlautbaren.

Das Meer ist schrecklich, Sire, sagte er, bald werden wir nicht mehr beliebig steuern können.

Wollen wir jene Unglücklichen untergehen lassen? fragte der Kaiser.

Sire, erwiderte der Offizier, unser Untergang wird sie nicht retten.

Der Kaiser antwortete Nichts; ich gab ein Zeichen, an das Land zurückzukehren Der Kaiser setzte sich darauf auf das Vordertheil des Bootes und beharrte in tiefen Gedanken versunken. Endlich betraten wir das Land. Wir stiegen aus; der Kaiser eilte auf mich zu und drückte mir die Hand, indem er sagte: Das Land, verstehen Sie, das Land, es fehlt dem Fuße des Soldaten nicht, blähet sich nicht auf, noch öffnet es sich. Es ist gelehrig, hat stets ein Schlachtfeld zum Siegen bereit. — O! Das Land! Das Land!... Und indem er diese Worte sprach, trat er begeistert mit dem Fuße auf. Die Nacht war verflossen, man hatte uns eben gemeldet, daß die Schaluppe durch die ersteren Barken zurückgebracht worden sey. Der Kaiser begab sich in seine Gemächer, ich folgte ihm; er begann zu schreiben und stellte mir dann den Brief zu. Er war an Josephine. Ich vermuthete, daß er wahrscheinlich darin die Gedanken ausgedrückt und erörtert habe, die ich aus den wenigen zu mir gesprochenen Worten enträthseln zu können glaubte. Ich reisete am Morgen ab und überreichte eigenhändig der Kaiserin den Brief. Sie las ihn in meiner Gegenwart und sagte dann zu mir: Sie haben eine schreckliche Nacht durchlebt. — Der Kaiser hat sie Ihnen vielleicht geschildert, erwiderte ich; ein von dem Kaiser gemalter Sturm dürfte ein Gemälde abgeben. — Er hat fast gedichtet, sagte Josephine, sehen Sie. — Sie reichte mir den Brief, und ich las Folgendes:

Boulogner Hafen, den 2. Thermidor.

Madame und theure Frau! Seit den vier Tagen, daß ich von Ihnen entfernt bin, bin ich stets zu Pferde und in Bewegung gewesen, ohne daß es meiner Gesundheit geschadet. — Herr Maret hat mich von Ihrer Absicht unterrichtet, Montag abzureisen; wenn Sie keine Tagemärsche machen, werden Sie Zeit haben, ohne Ermüdung in die Bäder zu gelangen.

Der Wind war diese Nacht sehr frisch; eine unserer Kanonierschaluppen, welche auf der Rhede war, hatte er weggetrieben und an die Felsen verschlagen. Ich hielt sie gänzlich mit Mann und Maus verloren, aber es gelang uns, sie zu retten. Das Schauspiel war großartig: Lärmkanonenschüsse, das feuerbedeckte Ufer, das wüthende, tosende Meer, die ganze Nacht in der Angst, jene Unglücklichen retten oder untergehen zu sehen; die Seele war zwischen Ewigkeit, Ocean und Nacht. Um fünf Uhr des Morgens klärte sich Alles auf, Alles war gerettet, und ich legte mich mit dem Gefühle eines romantischen oder epischen Traumes nieder, eine Lage, die mich hätte können daran denken lassen, daß ich allein war, wenn die Ermüdung meines feuchten Körpers mich hätte an etwas Anderes als an den Schlaf denken lassen.

Tausend schöne Dinge. Ganz der Ihrige.

Napoleon Bonaparte.

Ich bewahrte diesen Brief, den mir die Kaiserin gütigst zu geben geruhte. Wohl fand sich kein Wort von dem darin, was mich überrascht hatte; aber ich, der ich die Ungeduld des Kaisers sah, als er gegen die Wogen kämpfte und den sichern Ton, als er das Land betrat, würde es zu beschwören wagen, daß er seit jenem Tage über eine Expedition zu schwanken aufhörte, wobei sein Wille nicht Alles vermochte. — Zehn Jahre später sollte er in Rußland erfahren, daß das Land ebenfalls Hindernisse hat, die mächtiger sind, als das mächtigste Genie.

Miszellen.

Ein junger russischer Bauer bot sich neulich an, sich für seinen Bruder, der verheirathet war und nicht viele Soldatenlust hatte, zu stellen. Das Anerbieten wurde freudig angenommen; als aber seine Persönlichkeit medizinisch untersucht wurde, fanden die Offiziere, daß er an jedem Fuß sechs Zehen hatte, folglich die vorschriftsmäßigen Militärschuhe nicht tragen könne; er wurde daher zurückgewiesen, und unter seinen Anverwandten war wieder die vorige Bekümmerniß. Er tröstete aber seinen Bruder, ging hin und ließ sich die überflüssigen Zehen amputiren, was recht glücklich von Statten ging, und kaum war er geheilt, als er sich vor der Rekrutirungskommission stellte, und dies Mal, versteht sich, angenommen wurde. Diese muthige und seltene Bruderliebe gelangte endlich zur Kenntniß des Kaisers, der ihm dafür ein Geschenk von 3000 Rubel machte und ihn unter die kaiserliche Garde einreihte.

Ein Engländer, der vor Kurzem aus Georgien zurückgekommen ist, hat eine neue Kleeart aus Bochara mitgebracht, die 12—15 Fuß hoch wächst und jeden Monat geschnitten werden kann. Aus dem Stengel der Pflanze wird ein vortrefflicher Hanf gewonnen, den man in Georgien allen ähnlichen Pflanzen vorzieht. Wie der Globe sagt, wird man noch in diesem Jahre den Versuch machen, diese Pflanze in Großbrittanien anzubauen, da der Same erst im April gesäet wird, und man rechnet so sehr auf das Gelingen, daß man hofft, die Einfuhr fremden Kleesamens künftig entbehren zu können.

Eine der größten Merkwürdigkeiten von Pisa, worauf die Bewohner stolz sind, ist ihr Campo santo, ein längliches Viereck, eine Art Kreuzgang mit Grüften und einem freien Platze, dessen Erde der Erzbischof Lanfrank als Ballast in 200 Schiffen aus dem heiligen Lande sendete, und wo Reiche mit großen Geldkosten sich ein Ruheplätzchen kauften, um in der heiligen Erde zu modern.

Den Dichter der „Griseldis": Halm, bedroht das fürchterliche Schicksal: blind zu werden. Obgleich erst einige dreißig Jahre alt, leidet er dennoch an heftigen Gichtschmerzen. In den letzten Tagen hat der Gichtstoff sich auf die Augen geworfen, und die Aerzte geben nur wenig Hoffnung. (Europa's Salon.)